

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 6 (1866)

Heft: 3

Artikel: Auf welche Weise kann der Lehrer die Hebung, Achtung und das Glück seines Standes und das Gedeihen der Schulen befördern?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^{ro} 3.

Einrückungsgebühr:


Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. Februar

Sechster Jahrgang.

1866.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Auf welche Weise kann der Lehrer die Hebung, Achtung und das Glück seines Standes und das Gedeihen der Schulen befördern?

(Eine Neujahrsbetrachtung).

Machen, glücklich und geachtet machen, kann wohl kein Sterblicher den Andern. Wohl kann er Mittel und Wege von außen darbieten; aber das Glück, nach dem wir streben, hängt stets davon ab, wie diese Mittel ergriffen, benutzt und angewendet werden, und was für eine Gesinnung und Zustand, einen gesunden, genügsamen, oder einen kränklichen wir ihm entgegen bringen. Das Glück eines Menschen kann durch äußere Umstände und Verhältnisse zwar vermehrt und begünstigt, niemals aber absolut herbeigeführt werden; es hängt nie vom Stande, von der Stellung im Leben, oder von irdischen Glücksgütern zunächst ab, sondern davon, was man diesen äußern Dingen an Gesinnung und Thatkraft entgegenbringt. Also hätten wir denn die Bedingungen unseres Glückes in uns selbst zu suchen? Freilich nirgends anders; wer es auswärts sucht, sucht es vergebens. Das ist eine unumstößliche Wahrheit, die von der Hütte bis zum Palaste hinauf überall gilt. Es sagt daher der Dichter mit Recht:

„Umsonst suchst du des Glückes Quelle weit außer dir in wilder Lust;

Du trägst den Himmel oder Hölle und deinen Richter in der Brust.“

Jeder Stand erfährt die Wahrheit dieses Satzes; der Lehrstand aber am meisten. Die Frage, wie dieser Stand zu beglücken, wie

sein Loos erträglicher zu machen sei, ist aber deshalb wichtiger als bei jedem andern, weil von der Stimmung des Lehrers hauptsächlich das Gedeihen seiner Arbeit, der Erfolg seines Wirkens größtentheils abhängt. Der Acker des Landmanns, der Stoff, den die Holz-, Metall- oder Lederarbeiter zc. bearbeiten, sie fühlen die heitere oder düstere Gemüthsstimmung nicht, mit der auf und an ihnen handthirt wird. Ein Anderes ist es in dieser Beziehung namentlich mit der feinfühlenden Kindesseele; diese zuckt bei der leisesten unsanften Berührung zusammen. In der Schulstube muß ein heiterer, gemüthlicher, froher Grundton herrschen; der Geist der Liebe, gepaart mit väterlichem Ernste muß immer und überall walten, wenn die schwere Arbeit gelingen soll. Dieser Geist kann aber von Niemand anders, als vom Lehrer ausgehen. Dieser Geist der Liebe, der Freundlichkeit, des stets sicht- und fühlbaren Wohlwollens wohnt aber nur in einem zufriedenen Gemüthe; der Friede aber in der Brust des Lehrers ist der Talisman, der ihm hilft, alle Beschwerden seines Berufes muthig zu tragen, alle Hindernisse, die dem Gedeihen seines Unterrichtes hinderlich sind, geduldig wegzuräumen, allen Anfechtungen von außen und innen, von oben und unten ruhig entgegenzutreten. Dieser Friede kann aber nur in die Brust des Mannes einzichen, dem die Hohheit und Wichtigkeit des Lehrerberufes einerseits, dann die damit verbundene große Verantwortlichkeit anderseits im Stande sind, eine nie erschlaffende Begeisterung, eine stets neu und frisch quellende Liebe dazu einzufloßen, der in der gewissenhaften Ausübung seiner Berufspflichten seine höchste Befriedigung findet und der Alles, was ihn davon abzuziehen im Stande wäre, meidet und fliehet. Wer den Lehrerberuf erwählt hat, entweder aus Scheu vor der Arbeit, oder aber um sich Glücksgüter zu sammeln und bald reich zu werden, der hat sich verrechnet, der findet den Frieden nicht; wessen Ohr nur vom Klange des Geldes angenehm berührt wird, der bleibe fern vom Lehrerstande, denn da tönt diese Musik nicht. Man kann so wenig der Schule und dem Mammon als Gott und dem Mammon dienen. Mit kurzen Worten: Wahre, ächte Freude am Lehrerberufe, der Drang des inneren Rufes für die hohe, heilige Sache der Jugendbildung ist die erste Bedingung des Lehrerglücks.

Die zweite ist dann die Genügsamkeit. — Jeder Mensch

ist so leicht geneigt, seine Umstände und Verhältnisse mit denen seiner Mitmenschen zu vergleichen. Schon beim Kinde beobachten wir dies. Je nach welcher Richtung wir bei dieser Vergleichung ausschauen, kann es für uns eine Quelle der steten Unzufriedenheit oder aber der fortwährenden Zufriedenheit, des reinsten ungetrübtesten Glückes werden. Blicken wir über uns, nach oben, und vergleichen uns mit Solchen, die in jeder Beziehung günstiger gestellt sind, deren Vermögen sie von Andern unabhängig macht und ihnen allerlei Genüsse und Bequemlichkeiten erlaubt, die wir entbehren müssen, oder deren bürgerliche Stellung ihnen hohen mächtigen Einfluß gewährt, so werden wir unsere Lage je länger je unerträglicher finden; das ist also nicht der Weg zu unserer Beruhigung. Wir müssen umgekehrt verfahren und auf die vom Schicksale weniger Begünstigten sehen, denen noch Manches abgeht, dessen Besitz uns freut; diese Vergleichung bewahrt uns vor Muthlosigkeit und gibt uns die Zufriedenheit und Lebensfreudigkeit deren wir bedürfen, um in unserm Berufe mit Segen wirken zu können.

Eine andere Genügsamkeit gibt es hingegen, die uns völlig verderblich werden kann und die zum Lehrerberufe uns ganz und gar untauglich macht; vor dieser müssen wir uns daher sehr in Acht nehmen. Es ist die Selbstzufriedenheit und Genügsamkeit an den erworbenen Kenntnissen, die leider nur zu häufig auftretende *suffisance*; diese ist der Noth im Leben eines Lehrers. Um uns dieser zu erwehren, müssen wir's anders angreifen, da müssen wir über uns schauen, nach Vorbildern uns richten; denn „an Mustern bildet sich der Meister.“ Wie der Verlust des Appetits für die physische Gesundheit ein böses Symptom ist, so die Abneigung vor dem Studium für die geistige Gesundheit und Frische, deren der Lehrer so sehr bedarf. Wie der römische Kaiser Titus jeden Tag für verloren achtete, an dem er nichts Gutes gethan hatte, so sollten auch wir jeden Tag, an dem unser Geist nicht mit nützlichen Kenntnissen ausgerüstet wurde, als Verlust bedauern. Sagte ja doch schon Sokrates, daß man erst dann anfangen, weise zu werden, wenn man zu der Erkenntniß gekommen sei, daß man Nichts wisse. Und wenn der größte Gelehrte unseres Jahrhunderts, Alex. v. Humboldt, von sich behaupten konnte, er kenne vom Alphaber der Wissenschaften nicht einmal das große A

vollständig, was bleibt uns dann übrig? Dürfen wir uns dann jemals zur Ruhe legen, um auf den errungenen Lorbeeren auszuruhen? Wir dürfen dies heute um so weniger, als uns unsere Fortbildung um Vieles leichter gemacht ist, als früher unsern Collegen. Wir besitzen namentlich drei Anregungsmittel zum Studium und zum Fortschritt: die Schule selbst mit ihren Anforderungen, dann die Lehrerversammlungen und drittens die pädagogischen Zeitschriften. Es würde mich zu weit führen, wenn ich den wohlthätigen und anregenden Einfluß dieser drei Faktoren im Einzelnen nachweisen wollte, und begnüge mich, namentlich die zwei letztern uns Allen recht warm zu empfehlen; sie bewahren vor dem gefährlichen Sauerwerden. Dadurch, daß wir fortwährend durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel an unserer Fortbildung arbeiten, fördern wir mittelbar auch das Gedeihen der Schule, steigen in der Achtung unserer Behörden und erleichtern uns selber unsere eigene Berufsarbeit. Nirgends findet daher das sinnige Wort eines bekannten Dichters: „Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten“, bessere Anwendung als gerade auf uns Lehrer.

Eine fernere falsche Meinung ist die, daß man sich einbildet, das Wissen oder die Methode, oder beides zusammen, das Können, die Lehrkunst des Lehrers machen uns zu wahren Erziehern und Lehrern, ein Irrthum, dem nur zu oft gehuldigt wird. Nein, es sind nicht unsere Kenntnisse bloß und die Art und Weise, wie wir sie mitzutheilen im Stande sind, wodurch wir wesentlich wirken, anregen und bilden, sondern durch das, was wir an Geist und Herzen sind, es ist unser Wesen, unsere Persönlichkeit, durch die einzig wir nachhaltig wirken. Daraus folgt als fernere Pflicht, daß wir auf diese, auf unsern Charakter unser Hauptaugenmerk richten sollen. Unser Betragen und Beispiel, unser Thun und Lassen, bedingt den Erfolg unserer Bemühungen in Erziehung und Unterricht. Wollen wir also als Erzieher segensreich wirken, so müssen wir zeigen, nicht nur, daß wir selbst gut erzogen sind, sondern daß wir uns bestreben, selbst je länger je besser zu werden, daß wir auf der Bahn der vervollkommnung in jeder Richtung selbst unablässig fortschreiten; dann, aber nur dann können wir eines guten Erfolges sicher sein; dann tragen wir auch am meisten zum Gedeihen der Schule bei.

Noch ein Umstand darf hier nicht unberücksichtigt gelassen werden; da er aber bereits hinlänglich in der pädagogischen Presse besprochen worden ist, so kann ich mich darüber kurz fassen. Es ist die stereotype Klage, die Schule leiste im Verhältniß der Opfer zu wenig, bilde namentlich nicht praktische Leute. Damit diese Klage endlich verstumme (und ganz grundlos ist sie nicht), wollen wir uns je länger je mehr daror hüten, auf künstliche Weise abstrakte Menschen heranzubilden, die nirgends hinpassen, nirgends als in der Schulstube oder am Examen zu gebrauchen sind. Wir wollen uns vielmehr bestreben, solche Menschen zu erziehen, wie sie von den weltewigen Bügen der Geschichte verlangt werden, wie sie das gesunde Leben des Volkes in seinen Beziehungen zur Familie, zum Staate und zur Kirche darstelle. Wir müssen vorerst unsere Erziehungs- und Unterrichtsweise diesem konkreten Leben entnehmen und von ihm lernen, was der Schule noth thut. Das ist unserer Ansicht nach die rechte Verbindung des Lebens mit der Schule, daß jeder Theil das, was der andere bietet, recht ausbeutet und sich zu Nutze macht. Sind wir einmal so weit, so werden diese Klagen von selbst verstummen, das Interesse des Volkes für die Schulen wird zunehmen und wir werden dadurch uns selbst und der Schule den besten Dienst geleistet haben.

Um diesen Zweck, die Schule nachhaltig mit dem Leben zu verknüpfen, zu erreichen, gibt es ein sehr wirksames Mittel, das wir hier bloß andeuten können; vielleicht haben wir nächstens Gelegenheit, dasselbe ausführlich zu besprechen: es sind die Fortbildungsschulen. Diese, recht geleitet und benutzt, sind es, die die Brücke bilden aus der Schule ins Leben hinüber, die das in der Schule Gelernte vor dem Vergessen bewahren und es für's Leben fruchtbar machen. Meinen wir nur nicht, unsere Pflicht für unsere Schüler höre auf, wenn sie durch die Admision der Alltagschule entlassen sind und die Schultüre hinter ihnen sich schließt. Noch immer bedürfen sie da der leitenden Hand des Lehrers; denn noch sind sie nicht erzogen, und nie mehr als in diesem Alter haben namentlich die Jünglinge Ueberwachung und liebende Sorgfalt nöthig. Dies ist das Feld, wo pflichttreue Lehrer ihrem Werke die Krone aufsetzen können, indem sie wie vorsichtige Gärtner ihre Bäume, ihre Schüler erst dann aus dem Auge und der Obhut entlassen, wenn ihr Charakter

hinlänglich erstarkt und die Verwerthung der erworbenen Kenntnisse genugsam bekannt und geübt ist. Thun wir dies, werthe Collegen, dann sind unsere Erfolge gesichert, und die Schule wird den an sie gestellten Anforderungen entsprechen. Dann müssen die Schulfemde verstummen; dann sind und werden wir als die Wohlthäter und nicht mehr, wie es leider noch an so vielen Orten der Fall ist, als Parasiten auf dem Volksleben angesehen.

Das Beispiel jenes großen Römers, des Censors Cato, der lange Zeit jede öffentliche Rede mit dem Satze schloß: „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam“ *), ermuntert mich durch seinen endlichen Erfolg, diese Arbeit mit einem ähnlichen Wunsche zu schließen, obschon er oft und viel schon in Rede und Presse ausgesprochen worden ist. Denn auch unserm Stande droht noch immer eine Gefahr, wenn sie auch, Dank der öftern öffentlichen Rüge, seit einigen Jahren bedeutend abgenommen hat; diese Gefahr könnte unserm Stande gefährlicher werden, als jene mächtige Nebenbublerin auf Afrikas Küste dem alten Rom wurde. Sie kommt aber nicht von außen, sondern aus uns selbst, und es ist Pflicht jedes Mitgliedes unseres Standes, auf diese Gefahr zu achten und sich zu hüten, daß sie durch ihn nicht neue Nahrung bekomme. Es ist der Mangel an Einigkeit, an festem, treuem Zusammenhalten, an Collegialität, mit einem Wort der Mangel an Corpsgeist. Freilich haben wir zu unserer Freude wahrgenommen, daß dieser seit einigen Jahren bedeutend zugenommen hat und daß namentlich an größern Lehrerversammlungen, wie z. B. an der Schulsynode dieses Wespenst aus alter Zeit sich nicht mehr sehen läßt. Aber, seien wir auf der Hut; es lauert noch im Dunkeln, und jeweilige Wächterrufe zur Verhütung der allzugroßen Sicherheit und Sorglosigkeit in dieser Richtung sind kaum überflüssig, wenn wir unsern Einfluß auf die Schule, die Achtung von Seite der Schüler, Eltern und Behörden und dadurch unsere Autorität in diesen Richtungen behalten und mehren wollen. Es ist das bezeichnete Uebel freilich keine vereinzelte, d. h. nur unserm Stande eigene Erscheinung; sie zeigt sich auch in andern Ständen und ist dort natürlich auch von denselben Folgen begleitet. Und eben die traurigen Beispiele, die wir um uns sehen, sollen uns zur Warnung dienen.

*) Uebrigens halte ich dafür, Carthago müsse zerstört werden.

So wollen wir denn beim Beginn eines neuen Jahres uns das Wort geben, den Corpsgeist dieses Jahr und in Zukunft noch mehr zu pflegen, als es bisher geschehen. Es muß das Bewußtsein der Einheit und der Zusammengehörigkeit des ganzen Standes noch allgemeiner, die gegenseitige Solidarität noch fester werden und noch mehr Aller Herzen durchdringen, noch kräftiger im öffentlichen und Privatleben sich kundgeben. Wenn wir wollen, daß unser Stand immer mehr an Achtung, Einfluß und Macht gewinne, müssen der Sinn für ächte Collegialität, wahre uneigennützigte Hingebung sowohl für den speciellen Beruf als für's große Ganze jeden Einzelnen beseelen, muß Jeder im Andern den Amtsbruder ehren und schätzen, muß Jeder die Ehre und Würde des ganzen Standes so heilig halten wie seine eigene, sie gleich eifrig hüten und pflegen, muß Einer für Alle und Alle für Einen einzustehen bereit sein, müssen die Stärkern die Schwächern liebend tragen, die Irrenden freundlich zurechtweisen, die Aeltern die Jüngern liebevoll leiten und diese vertrauensvoll Jenen entgegenkommen, muß Jeder an den glücklichen Erfolgen des Andern sich aufrichtig freuen — dann, werthe Kollegen, erst dann sind wir stark; dann vermögen wir Etwas; dann blüht uns eine herrliche Zukunft und wir sind jedem Gegner gewachsen; denn hinter den andert- halbtausend Mann steht dann das ganze Volk, in dessen Herzen wir Wurzeln geschlagen, das unsere Sache zu der seinen gemacht hat. Daß diese Zeit einst komme, dafür laßt uns wirken und schaffen, so lange unsre Pulse schlagen; denn darin besteht das Glück des Lehrerstandes, davon hängt das Gedeihen der Schulen ab. J.

Was wußten die Alten von Amerika?

(Fortsetzung.)

Später entstanden größere Erdbeben und Ueberschwemmungen, welche alle jene streitbaren Männer, die gegen euer Vaterland ausgezogen waren, umbrachten. Die Insel Atlantis sank im Meer unter und verschwand aus den Augen der Sterblichen, weshalb auch die Gegend derselben nicht durchschifft und untersucht werden kann, weil der Schlamm, welchen die unter sinkende Insel zurückließ, dieses hindert.“

Untersuchen wir diese Geschichte mit kritischem Blicke, so scheint